

gen in seinem Werk sprechen. Da die allgemein bekannte Thematik mit Sicherheit oft genug behandelt gewesen ist (epist. 24,6: *decantatae in omnibus scholis fabulae istae sunt*), versucht Seneca, durch eine ungewöhnliche sprachliche Gestaltung den Leser für sich zu gewinnen. Seine Beispiele übernimmt er aus der historischen Legende (z. B. Cloelia, Lucretia u. a.), aus der römischen Geschichte (überwiegend aus der jüngeren Vergangenheit, der Zeit der Bürgerkriege, der Kaiserzeit bis Caligula) etwa doppelt so oft wie aus der griechischen (fast nur Sokrates, Alexander der Große), gelegentlich greift er bemerkenswerterweise auf Perserkönige zurück.

Der Kopf des Lesers wird mit Lebenserfahrungen gefüllt, in der Absicht, die Urteilskraft zu stärken und Wertvorstellungen zu vermitteln: Cato Uticensis übertrifft bei Seneca die Weisheit des Sokrates; Augustus wird nur positiv gezeichnet, er ist Friedensbringer und Reformator, was die moderne Geschichtswissenschaft wesentlich differenzierter sieht; das Scheusal Caligula zeigt ein Leben in Wahnsinn und Grausamkeit. Senecas moralische Betrachtungsweise wirkte beispielhaft fort bis in die frühe Neuzeit. „Was nützt es, uns den Wanst vollzuschlagen, wenn wir's nicht verdauen? Wenn die Speisen in uns sich nicht transformieren, wenn sie uns nicht größer und stärker machen?“ (Montaigne, *Essais* 1,25).

Das Buch, das man mit Gewinn liest, gliedert sich in eine knappe Einführung (Seneca; *Exempla*; Der philosophische Hintergrund der *exempla* / S.7-16), die eigentlichen Dialoge (mit soliden Anmerkungen unter der Übersetzung der *exempla* / S. 17-165) und den Anhang auf den SS. 166-201 (Begriffsregister; Karten; Zeittafeln; die römischen Vornamen / d. h. also notwendige Hilfsmittel für den mit der Materie nicht Vertrauten; Fundstellenverzeichnis; Literatur; Namensregister. Auch der mit der Antike weniger Vertraute, aber dafür am menschlichen Verhalten Interessierte wird bei der Lektüre auf seine Kosten kommen, sofern er nicht an der manchmal etwas umständlichen Art zu übersetzen Anstoß nimmt.

WOLFGANG KÖNIGER, Berlin

*Demandt, Alexander: Geschichte der Spätantike. Das römische Reich von Diocletian bis Justinian. München: C.H. Beck 1998. 515 S. 69,00 DM (ISBN 3-406-44107-6).*

Bei dem zu besprechenden Buch handelt es sich um die weitgehend unveränderte und nur um die Fußnoten und einige Teile des Anhangs gekürzte Ausgabe von D.'s (vergriffenem) Werk „Die Spätantike“, das 1989 als Band III.6 im Rahmen des „Handbuchs der Altertumswissenschaft“ erschienen ist. Das hier vorliegende Buch soll bis zum Erscheinen einer verbesserten Neuauflage die entstandene Lücke füllen.

Zur Gliederung des Buches: Vor dem einleitenden Teil „I. Die Spätantike in der Geschichtswissenschaft“, in dem der Forschungsstand, Charakteristika der Epoche sowie die Quellen besprochen werden, finden sich die Abkürzungen und das zehnsseitige Literaturverzeichnis. Es folgen die drei Hauptteile: „II. Die politische Geschichte - III. Die inneren Verhältnisse - IV. Die Deutung“. Ein Anhang mit Herrscherlisten und Register (27 S.!) sowie drei Karten (Imperium Romanum vor 284, 395 und 454 n.Chr.) beschließt den Band.

Der chronologisch angelegte Teil II folgt in 12 Kapiteln im Wesentlichen den Herrschern bzw. Dynastien und reicht von 235 n. Chr. (Beginn der Epoche der Soldatenkaiser) bis 493 n. Chr. im Westen (Beginn der Herrschaft des Theoderich) und 565 n. Chr. im Osten (Tod Justinians), wobei der Westen noch bis zu den Gotenkriegen des Justinian mit berücksichtigt wird. Der strukturell konzipierte Teil III behandelt in 6 Kapiteln und weiteren Unterkapiteln die Themen „Staat“, „Gesellschaft“, „Wirtschaft“, „Bildungswesen“, „Städte“ und „Religion“. Beide Teile sind über das sehr genaue Inhaltsverzeichnis bzw. das ausführliche Register schnell zugänglich und dem Handbuchcharakter entsprechend auch isoliert lesbar. Teil IV (Deutung) ist zwar mit 23 S. sehr kurz, aber m. E. der anregendste und beste Teil eines guten Buches, da die verschiedenen Fragen und Probleme (z. B. Dekadenzproblem) nie zuvor so prägnant und scharfsinnig beschrieben worden sind.

Was bringt das Buch nun für den Latein- oder Griechischlehrer, da ja die Spätantike im Allgemeinen (nicht nur) in der Schule recht stiefmüt-

terlich behandelt wird? Wer je Themen und Autoren aus dieser Zeit behandelt, findet aufgrund der guten Benutzbarkeit ohne langes Suchen fundierten sowie auch im Umfang angemessenen Rückhalt und kann das Buch auch ohne Bedenken Schülern (der Oberstufe, z. B. für Referate) in die Hand geben. Vielleicht ermuntert das Buch ja auch, die Möglichkeiten, die die Rahmen- bzw. Lehrpläne in bezug auf die Spätantike bieten, besser auszunutzen. Da der Verfasser jederzeit die Balance zwischen knapper und vertiefter Darstellung wahrt, kann das Buch allgemein zugleich als Einstieg und Grundlage dienen sowie auch zu vertiefter Beschäftigung mit der Spätantike anregen. Im letzteren Fall sollte dann allerdings wegen der Fußnoten doch zum „Original“ gegriffen werden.

DANIEL ECKARDT, Berlin

*Ernesti, Jörg: Princeps christianus und Kaiser aller Römer. Theodosius d. Gr. im Lichte der zeitgen. Quellen, Paderborn (usw.): Schöningh 1998. 507 S., 98,00 DM. (Paderborner theologische Studien. 25; ISBN 3-506-76275-3).*

Dass Theodosius I. ein *princeps christianissimus* war, stand für die drei großen Kirchengeschichtsschreiber des fünften Jahrhunderts, Sokrates, Sozomenos und Theodoret, außer Zweifel. Sie schrieben nur knapp 50 Jahre nach seinem Tod in einer Zeit, in welcher der ältere Theodosius bereits zu einer Lichtgestalt des mittlerweile sehr starken Christentums verklärt worden war. Aber auch seinen unmittelbaren Zeitgenossen galt der letzte Kaiser, der beide Reichshälften des römischen Imperiums regierte, als großer Christ. Um so erstaunlicher scheint es immer wieder, dass auch nahezu alle heidnischen Schriftsteller des Lobes voll sind für den Imperator und seine Politik - und das in einer Zeit, in der äußerst diskriminierende Gesetze gegen Heiden und Häretiker erlassen wurden.

In seiner Dissertation widmet Jörg Ernesti sich diesem scheinbaren Paradox. Was lobten die Christen an Theodosius, was gefiel den Heiden an seiner Politik? Wie war es einem auch privat nach seiner religiösen Überzeugung lebenden Kaiser möglich, die Interessen beider Gruppen zu vereinen und beide in seine Politik zu integrieren? Und

vor allem: Wie war seine eigene Überzeugung, die ihm erlaubte, die scheinbar schwierige Balance zu halten?

Diesen Fragen versucht Ernesti in seiner Arbeit auf den Grund zu gehen und stützt sich dabei hauptsächlich auf zeitgenössische Quellen. Das Zeugnis der nur wenig später schreibenden oben angeführten Kirchenautoren lehnt er dabei zu Recht ab: Nach der faktischen Teilung des Reiches in zwei Hälften und der Eroberung Roms durch Alarich 15 Jahre nach Theodosius' Tod schrieben die späteren Autoren aus einer neuen historischen Perspektive, die ihr Urteil beeinflussen musste.

Im ersten Teil seines Werkes analysiert Ernesti das religiöse Selbstverständnis des Theodosius anhand der überlieferten Gesetzgebung, der Inschriften, Münzprägung und der Ikonographie. Seine Resultate entsprechen der *communis opinio*: Trotz seiner christlichen Überzeugung war der Kaiser kein Innovator. Gerade der ikonographische Befund unterscheidet sich kaum von den heidnischen Traditionen vorkonstantinischer Zeit. Die Gesetzgebung gegen die Heiden verschärft sich zwar ab 391. Generell zeigt Theodosius sich aber immer um den Ausgleich und den inneren Frieden bemüht.

Der zweite große Teil der Arbeit unternimmt eine Untersuchung der Zeugnisse einiger zeitgenössischer christlicher Schriftsteller, des Ambrosius von Mailand, Prudentius, Johannes Chrysostomos, Rufinus und Ausonius. Daran schließt sich im dritten Teil eine Studie heidnischer Zeugnisse an: Nach Pacatus, Claudian, Libanios und Themistios wird schließlich als einziger Feind der theodosianischen Politik Eunapios von Sardes analysiert, leider nur sehr kurz auf wenigen Seiten. Anhand zahlreicher Textbeispiele erarbeitet Ernesti das Fürstenideal der jeweiligen Schriftsteller und diskutiert, inwieweit Theodosius in der Sicht des jeweiligen Autors diesem Ideal entsprechen konnte.

Insgesamt erhält man hier einen sehr guten Eindruck über die zeitgenössische Publizistik, aber leider gelingt es Ernesti bestenfalls implizit, das anfangs formulierte Paradox aufzulösen: Wie konnte es dem *christianissimus princeps* angesichts solcher Gesetze wie CTh.16.10.11, wel-